

Erfüllte Zeit – Vertane Zeit

„Backzeit genau beachten. Abweichungen können zu verändertem Geschmacksergebnis führen“, warnt mich das Rezept. Der Kuchen, den ich mir selbst zum Geburtstag schenke, beansprucht also 70 Minuten eben dieses Tages im Backofen zu verbringen. Und wie will ich diese verbringen? Der Kuchen und ich sind allein in der Wohnung, demzufolge bin ich in dieser Zeit an den entsprechenden Ort gebunden. Ich sehe nochmals auf das Rezept, dann auf die Küchenuhr. Anscheinend habe ich für das Zusammenrühren der Zutaten zehn Minuten länger gebraucht als die unverbraucht lächelnde Hausfrau, die neben dem Foto eines perfekt gelungenen Schoko-Bananen-Kuchens abgebildet ist. Eigentümlich, mir kam es eigentlich vor, als hätte ich die halbe Stunde sogar unterschritten. Also zehn Minuten mehr verloren und das an meinem Tag. Doch diesen Verschleiß habe ich wenigstens nicht gespürt, während mir die nächsten 70 Minuten bleiern auf dem Gemüt liegen.

Zum Zeitvertreib schlage ich eine Zeitschrift auf. „Servus in Stadt und Land“ – Die muss wohl meine Oma liegen gelassen haben. Ich persönlich habe sonst gar keine Zeit für Zeitschriften. Auf Seite 28 springt mir ein Artikel ins Auge: „Du liebe Zeit!“. Wie passend, denke ich und lasse meinen Blick über die Zeilen wandern. Der Autor scheint gewusst zu haben, in welchen Situationen Menschen zu derartigen Blättern greifen. Er warnt davor, die Zeit totzuschlagen oder zu vertreiben – denn das sei Zeitverschwendung. Vielmehr solle man diese kostbare Ressource nutzen und bewusst einteilen. Das höchste der Gefühle sei es, die Zeit zu vergessen über dem, was man tut.

Die Zeit vergessen? Das passiert mir gelegentlich. Neulich habe ich in einem Café die Zeit vergessen. Dann hatte ich keine mehr. Es hätte nichts gebracht, zurückzugehen und sie zu suchen. So begehrt, wie Zeit zurzeit ist, hat die bestimmt schon jemand eingesteckt, just als ich gegangen war. Zeit ist Geld, sagen sie, wenn man zu spät kommt. Dann sollte ich vielleicht etwas Zeit ansparen. Aber wenn ich daran denke, was ich aus meinem Wirtschaftskurs über Inflation und der Lektüre von „Momo“ über graue Herren weiß, scheint mir diese Idee reichlich geistlos.

Für heute werde ich ganz unkonventionell sein und die verbleibenden 50 Minuten des Wartens frank und frei nach meinem Gutdünken verbringen. Ich werde einfach tun, worauf ich Lust habe. Schließlich ist das heute mein Tag. Aber worauf habe ich eigentlich Lust? Ich google „Freizeit Füllen für fortgeschrittene Faulenzer“. Keine Ergebnisse. Weg mit Konventionen. – Weg mit Alliterationen. Ich google erneut. Diesmal schlicht „Freizeit“. Mir eröffnet sich eine Statistik mit Einblicken in das Freizeitleben einiger über 14-jähriger Deutscher. Passt. Resigniert stelle ich fest, dass ich die Aktivitäten „Zeitschriftlesen“, „seinen Gedanken nachgehen“ und „Faulenzen“ schon abgehakt habe. Die Tatsache, dass die Hälfte der Befragten „spontan tu[t], wozu [sie] Lust hat“, kommt mir wie blanker Hohn vor. „Über wichtige Dinge reden“ klingt gut. Ich rufe einen Freund an.

Vielleicht werden so aus meinen Gedanken wichtige Gesprächsinhalte. Oder nicht: „Hier ist meine automatische Mailbox. Leider habe ich gerade keine Zeit...“ Warum hat eigentlich nie jemand Zeit, wenn ich Zeit habe? Dann kann ich ja gar nicht anders, als sie zu vertun.

Ich setze mich vor den Ofen und erkläre dem Kuchen die Relativitätstheorie. „Wichtige Dinge“ eben. „Es ist ganz einfach, lieber Schoko-Bananen-Kuchen: Je schneller du fertig wirst, desto langsamer vergeht die Zeit. Und wenn du langsam anfangen würdest, fertig zu werden, könntest du schneller aus dem Ofen raus. Nur für den ruhenden Beobachter macht das keinen Unterschied.“ Nur blöd, dass ich der ruhende Beobachter bin.

Wie Rilkes „Panther“ in seinem Käfig beginne ich, in der Küche auf und ab zu laufen. Tiere haben keine Freizeitaktivitäten. Nahrungsaufnahme und Fortpflanzung, so scheint es, füllen deren ganzes Leben aus. Aber auch Tiere empfinden Lust und Schmerz. Was unterscheidet dann ein Tier von einem Epikureer, der lebt und sich fortpflanzt und den Rest der Zeit in seine eigene Belustigung investiert? Und was unterscheidet mich von dem Epikureer? Wahrscheinlich die Tatsache, dass ich mich doch zuweilen mit hedonistischem Aufschub des Schönen knechte. Die Tatsache, dass ich ähnlich dem Geschäftsmann in der „Anekdote zu Senkung der Arbeitsmoral“ noch dem Gedanken nachhänge, dass man Zeit zwar nicht direkt sparen könne, so doch zumindest investieren.

Wenn man es recht bedenkt, ist dieser Gedanke reichlich paradox. Denn warum sollte Zeit zu einer Zeit mehr wert sein als zu einer anderen? Wer sich der Muße verweigert, um sie später auszukosten, sollte bedenken, dass nach sieben Jahren Lebenszeit alle Zellen im Körper erneuert sind. Demzufolge spart man seine Muße für einen anderen auf. Und was, wenn der genauso denkt, wie man selbst? Wenn er auch spart für das nächste Selbst? Dann ist der Geist der Zeit ein böser Geist, denn er vermag uns diese nur zu stehlen. Er tötet die Muse der Muße.

Um die letzte halbe Stunde des Wartens erfüllt zu verbringen, versuche ich Multitasking: Ich mache das Radio an, lege ein Buch auf den Boden und mache Liegestütze beim Lesen. Aus dem Radio singen Tocotronic: „Die Zeit ist ein Meister aus Deutschland.“ Ich denke an die Vorlage der Parodie, in der es nicht „Zeit“, sondern „Tod“ hieß. Was Paul Celan hiermit meinte, liegt auf der Hand. Doch warum später „Tod“ durch „Zeit“ ersetzen? Die Zeit führt unweigerlich hin zu Letzterem. In Japan scheint dieser Gedanke omnipräsent zu sein, da die Tradition hier das Schenken von Uhren mit einem Todeswunsch verbindet und verbietet. Na, hoffentlich schenkt mir heute niemand eine Uhr...

Das Multitasking wäre schon mal gescheitert, da ich vor lauter Gedanken vergessen habe, Liegestütze zu machen, und jetzt mit dem Gesicht auf dem Buch liege, von dem ich keine Zeile gelesen habe. Ich räume auf und versuche zwanghaft, mir Zeit zu lassen. Vielleicht fällt es dann endlich jemandem auf. Vielleicht ist das gut genutzte Zeit, Zeit in der man etwas einmal richtig und mit vollem Geist macht. Monotasking sozusagen.

„Es ist fünf Minuten nach halb zwölf“, sagt das Radio. Wer hat sich das eigentlich ausgedacht? Wer hat uns gezwungen, die Zeit zu quantifizieren? Ich möchte nicht ständig daran erinnert werden, wieviel Zeit vergangen ist, seit ich aufgestanden bin. Und Geburtstage, noch schlimmer. Warum feiern, dass man überraschenderweise noch da ist? Wenn es möglich wäre, nichts zu tun, könnte man seinen Geburtstag erreichen, ohne etwas zu tun. So erreicht man ihn eben, indem man irgendetwas tut. Zeitmesser sind unheimlich. Ständig an die Zeit erinnert zu werden, das ist, als liefе ständig jemand hinter einem her und sage: „Sie befinden sich auf der Hauptstraße. Jetzt sind Sie in die Langestraße abgebogen. Sie stehen nun auf dem Marktplatz.“ Alles, was wir sicher über die Zeit wissen, ist Vergangenheit.

Liebe Zeit, kannst Du nicht aufhören, in Minuten und Sekunden, Tagen und Wochen, zu vergehen? Hör auf, deinen Verfall und dein Werden über die Zerfallgeschwindigkeit von Atomen zu definieren. Das Auge lebt mit. Kannst Du nicht anfangen, in Augenblicken und Atemzügen zu vergehen? Du bist doch sonst so schön subjektiv. Lass dich befreien aus den Rastern der Wahrnehmung. Reihe dich ein neben der gefühlten Temperatur, als die gefühlte Zeit, die Zeit für Gefühle erlaubt und Entschuldigungen, die da lauten: „Ich hatte das Gefühl, ich sei früher losgefahren.“ Zeit, gefüllt mit Gefühlen. Mit Freude und Zuversicht und auch mit den nachdenklichen Gefühlen. Das wäre wirklich wertvolle Zeit. Doch wahrscheinlich braucht dieser Wandel einfach Zeit.

Ich sehe auf die Uhr und frage mich, ob ich sie verstecken soll. Ich sehe nochmal auf die Uhr und stelle fest, dass ich über dem Monologisieren gegen die Zeit die Backzeit vergessen habe. Überstürzt befreie ich den Kuchen. Obwohl ich erneut zehn Minuten hinter der semi-authentischen Foto-Hausfrau liege, sieht er großartig aus. Ob die das mit Absicht machen, dass man sich als Backamateur fühlt? Kann mir auch egal sein, denn ich kann mich jetzt endlich wieder frei bewegen. Angezogen, Schlüssel in der Hand, verlasse ich die Wohnung. Nur schnell in den Briefkasten sehen. Er birgt eine Postkarte, vorne bedruckt mit „Ich schenke Dir Zeit.“ Hinten beschrieben mit „... nimm sie Dir, wann Du willst. Alles Gute für Dich.“ Was für eine billige Idee. Aber eine großartige. Ich beschließe, mir sofort ein bisschen zu nehmen. Weggehen kann ich immer. Vielleicht werde ich einfach den Kuchen betrachten und mich freuen, dass Zeit nicht alles ist. Man kann nie wissen, wann man wieder die Zeit dazu findet.